

geleiteten Archivs der Stadt Wien zur Ausstellung lieh, haben es ermöglicht, daß wir nun durch einige Wochen mühelos nicht bloß die einzelnen Risse genießend betrachten, sondern auch vergleichend studieren können.

Studien, die zum Beispiel bei den Netzgewölben das Rippenwerk nur als einfache Linien eingetragen aufweisen (Nr. 134, 135, 150), sorgfältig durchkonstruierte Pläne, bei denen wie auf Nr. 139 und 141 ersichtlich ist, selbst die kleinsten Kreise mit dem Zirkel geschlagen sind, am Bau verwendete Risse mit eingetragenen Maßangaben, mit Steinmetzzeichen und deutlich sichtbaren Spuren der Abnutzung gewähren uns einen lebendigen Einblick in die Werkstatt mittelalterlichen Bauhüttenbetriebes, der uns heute nicht nur historisch, also zurückschauend interessiert, sondern der uns durch die leider notwendig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten unmittelbar anspricht.

In den Aufrissen ist das Ringen um die endgültige Form zu erkennen. Grimschitz hat uns in seinem Büchlein über Hanus Puchspaum (Wien 1947) manchen neuen Gesichtspunkt erschlossen und wir können vor allem das Streben nach der endgültigen Fassung für den Nordturm beobachten. Nach anfänglichem Festhalten an den am Südturm geformten Linien (Nr. 159) hat Buchsbaum den ungestuften, kontinuierlich sich verjüngenden Umriß entwickelt und hat auch in der Gliederung des Baukörpers durch Fenster, Giebel und Fialen eine unlösbar verquickte Kette festgelegt (Nr. 160). Damit hat er ein in sich geschlossenes Werk geschaffen, das der späte Meister Hanns Zierholt um die Mitte des 16. Jahrhunderts nicht mehr weiter entwickeln, sondern nur mehr im schmückenden Beiwerk variieren konnte (Nr. 161, Abb. 9).

Vier Meistern können mit Sicherheit einzelne Risse zugewiesen werden. Hans B u c h s b a u m, dessen sagenumspannener Name allen Wienern bekannt ist, reißt in zarten, doch streng tektonisch